



PERSPEKTIVEN WECHSEL

AUF DER ANDEREN SEITE DES TISCHES

Die zwei Menschen, die sich in einem Sprechzimmer gegenüber sitzen, haben zwar dasselbe Ziel, aber unterschiedliche Rollen. Der Sportarzt Walter O. Frey und der Amateur-Fussballer Yannis Schneider schildern die gleiche Situation aus verschiedenen Blickwinkeln.

Nach einem Fussballspiel tut meistens irgendetwas weh: eine Prellung vom Hechten, Knöchelschmerzen von einem Misstritt, Muskelbrennen. Meistens nichts, was nicht von selbst wieder verschwinden würde. Die meisten Fussballer neigen dazu, Verletzungen keine Bedeutung zuzumessen. So auch Yannis Schneider, Zweitliga-Stürmer beim FC Seefeld, der trotz einer Fussverletzung das angefangene Spiel gegen den FC Schwamendingen im Sommer 2018 beendete und sich dabei auch noch eine Knieverletzung zuzog.

Das Gefühl, sein Fuss könnte ernsthaft verletzt sein, beschlich den 23-Jährigen erst am Abend an der Geburtstagsparty seines Onkels. Er sah in die entsetzten Gesichter der anderen Gäste, die um ihn herumstanden und seinen angeschwollenen und pulsierenden Fuss anstarrten. Seine Cousine fuhr ihn in die Notaufnahme. Am nächsten Tag stand er zum ersten Mal bei Walter O. Frey in der Praxis, bei dem er sofort ein gutes Gefühl hatte. Auch der Arzt erinnert sich noch gut an diese erste Begegnung: «Yannis machte einen sympathischen, offenen Eindruck. Er ist ein Sportler durch und durch.»

Dass der Fussballer seine Beschwerden zunächst ignorierte, ist für den Arzt nichts Neues. Als Chefarzt Swiss Ski und als Verbandsarzt von Swiss Unihockey und Swiss Ice Skating betreut er Hunderte von Spitzenathletinnen und -athleten und stellt dabei immer wieder fest: «Sportlerinnen und Sportler haben ein vollkommen anderes Verhältnis zu Schmerz als Menschen, die sich weniger intensiv bewegen. Sie befinden sich auf der Skala am gegenüberliegenden Ende des Weicheis.»

links: Zwei vom gleichen Schlag: Für Sportarzt Walter O. Frey und Fussballer Yannis Schneider spielt Bewegung eine wichtige Rolle.



Brechts Verfremdung

Diese Tatsache beeinflusst Walter O. Freys Diagnosestellung. Bei Yannis Schneiter, der inzwischen öfter bei ihm vorstellig wurde, weiss er: «Wenn er kommt, dann ist es ernst.» Er betont aber, dass man als Arzt auch die ängstlicheren Patientinnen und Patienten ernst nehmen müsse. Um sicher zu sein, dass ihm keine Versäumnisse unterlaufen, orientiert er sich am literarischen Stilmittel der Verfremdung, das Bertolt Brecht einsetzte, um die Zuschauerinnen und Zuschauer seiner Stücke nicht nur zum Mitfühlen, sondern auch zum kritischen Hinterfragen der Figuren zu bewegen. «Ich mache also einen Schritt zurück und frage mich, ob ich nicht aufgrund eines vorgefassten Eindrucks urteile.»

Obwohl er selbst durch und durch Bewegungsmensch und entsprechend schmerzprobt ist, ermuntert er Sportlerinnen und Sportler gerne, weniger hart mit sich selbst zu sein, dem eigenen Körper genau zuzuhören, um langwierige Verläufe oder gar irreversible Schäden zu vermeiden. Menschen, die anders als Profisportler nicht von Berufes wegen von Ärztinnen umgeben sind, rät er umgekehrt, sich mit Familie und Freundeskreis zu beraten: «Oft zeigt die Aussenperspektive deutlich, ob ein Arztbesuch angezeigt ist oder nicht.»

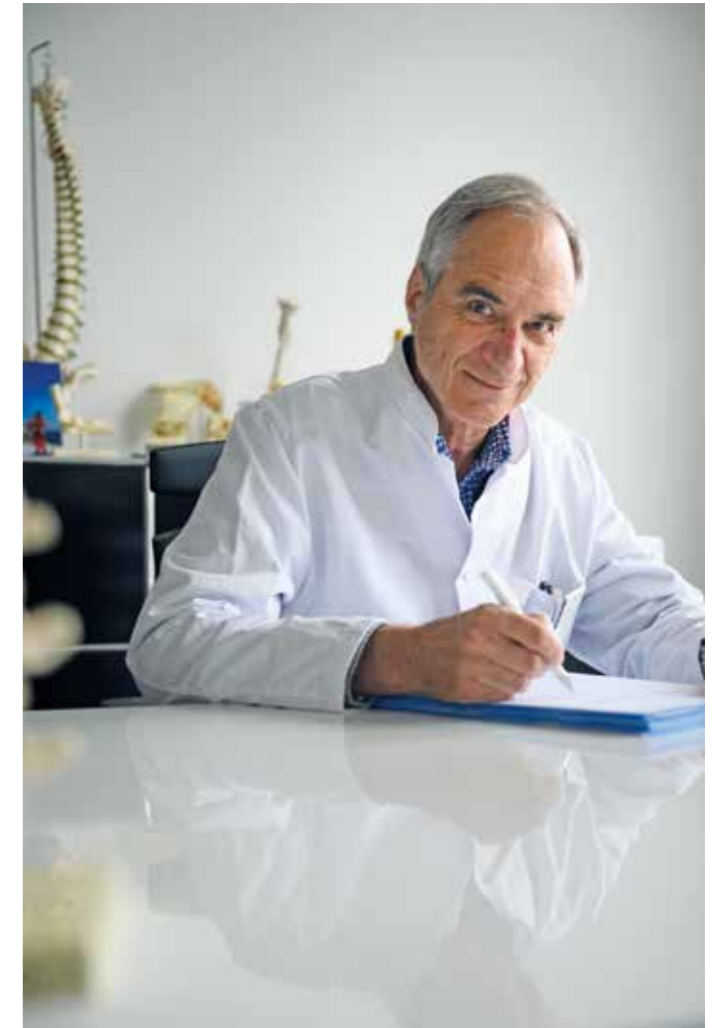
Yannis, der seinen Erstkontakt mit Walter O. Frey eben dieser Aussenperspektive verdankt, bestätigt: «Es fällt mir bis heute schwer einzuschätzen, ob ich ernsthaft verletzt bin.» Dass man umknicke und dann zwei Tage Schmerzen habe, passiere ja oft. Sein Kopf springe dann gleich in den Beschwichtigungsmodus: «Aber da ist wohl oft der Wunsch Vater des Gedankens.»

Puzzle Diagnose

Eine Diagnose vergleicht Walter O. Frey mit einem Puzzle, das erst dann fertig ist, wenn jedes Teilchen passt. Dazu gehöre nicht nur, dass man den Menschen empfinde, um ihn einschätzen und seine Aussagen in der Anamnese werten zu können, sondern auch, dass man die Schilderung von Patientinnen und Patienten ernst nehme. Ein früherer Chef habe mal zu ihm gesagt: «Hör deinem Patienten genau zu, er sagt dir seine Diagnose.»

Dass er diesen Rat verinnerlicht hat, mag dazu beigetragen haben, dass er bei Yannis Schneiters drittem Unfall trotz unauffälligem Röntgenbefund eine Diagnose stellen konnte, die dem jungen Fussballer viel Leid und Zeitverlust ersparte: die Peroneus-brevis-Sehne war gerissen. Auf die Idee, ihn zum MRI zu schicken, sei er gekommen, als sein Patient beiläufig ein Geräusch erwähnte, das er während des Unfalls gehört hatte.

Nicht zuletzt müsse beides mit der Untersuchung und allfälligen weiteren Befunden zusammenpassen. «Wenn sich eines dieser vielen Teilchen nicht einfügt, dann müssen die Alarmglocken schrillen», betont der Sportarzt.



*links: Ein Knall beim Misstritt rückt die Peroneus-brevis-Sehne in den Fokus der Untersuchungen.
rechts: Wenn ein Teil nicht ins Diagnosepuzzle passt, schrillen bei Walter O. Frey die Alarmglocken.*

Schlechte Nachrichten

Als sich der Verdacht auf eine Sehnenruptur nach 24 Stunden bestätigte, zerplatzte Yannis Schneiters Hoffnung, die unmittelbar bevorstehende Saison spielen zu können. «Für mich war es der Supergau», erinnert er sich. Den Fuss sechs Wochen lang in einem Gips verfolgte er die Spiele seines Klubs vom Zuschauerraum aus und trauerte gleichzeitig seinen Urlaubsplänen hinterher, die mit der Verletzung nichtig geworden waren. Was ihn jedoch am meisten belastete: Bereits zum dritten Mal hatte ein Unfall verhindert, dass er eine Saison durchspielen konnte: «Seit ich bei Seefeld bin, wünsche ich mir, eine ganze Saison als Stammspieler ohne Verletzung bestreiten zu können.»

Dass seine Diagnosen seine Patientinnen und Patienten in solche und noch weit tiefere Gefühlsabgründe stürzen können, ist Walter O. Frey natürlich bewusst: «Eine schlechte Nachricht mitzuteilen, ist für jede Ärztin und jeden Arzt die schwierigste Aufgabe», sagt er. Leichter will er sie aber auch nicht haben: «Wenn mir das aber irgendwann zu sehr an die Substanz geht, dann ist es Zeit aufzuhören.»



links: Die Diagnose zerstört die Hoffnung des Fussballers, eine Saison als Stammspieler zu bestreiten.

Sorgfältige Kommunikation

Im Bewusstsein darum, was die Diagnose für den Menschen auf der gegenüberliegenden Seite des Tisches bedeutet, kommuniziert er besonders sorgfältig. Bevor er sich nicht ganz sicher ist, gibt er keine Hinweise auf die Diagnose. Wenn er schliesslich eine Hiobsbotschaft mitzuteilen hat, zeichnet er auch gleich eine möglichst klare Perspektive. «Athletinnen und Athleten ordnen dem Sport viel unter, sowohl im sozialen als auch im körperlichen Bereich», sagt er. «Wenn sie verletzt sind, ist ihnen etwas Wertvolles genommen.» Deshalb sei es wichtig, ihnen einen klaren Weg ohne Zickzacklinien aufzuzeigen. Nichts sei schlimmer, als kurz vor dem Ziel noch einen Umweg machen zu müssen.

Yannis Schneiter, der nach seiner zweiten Verletzung, einer Adduktorenentzündung, eine langwierige Physiotherapie verordnet bekam, schätzt dieses Vorgehen. «Es hat mich unheimlich motiviert, zu wissen, wozu die Therapie nötig ist und wo ich nachher stehe», sagt er. Das sei deshalb so entscheidend gewesen, weil man diese Verletzung nur unter Belastung spüre, sich aber im Alltag komplett gesund fühle. «Weil ich genau weiss, dass es nach einer Pause dauert, bis die alte Spritzigkeit wieder da ist, wartete ich nur darauf, dass er endlich grünes Licht gibt.» Was ihm beim Warten geholfen hat: sein grosses Vertrauen. Er wisse, dass sein Arzt ihn immer so schnell wie möglich auf den Fussballplatz zurückschicke, aber niemals zu früh. «Deshalb bin ich auch viel eher bereit, mich an die Massnahmen zu halten.»

Persönliche Begleitung

Wenn Walter O. Frey seine Patientinnen und Patienten nach der Diagnose zur Operation, zum Gipsen, in die Physiotherapie oder in die Reha überweist, ist der Fall für ihn nicht abgeschlossen. Yannis Schneiter etwa begleitete er nach der Halbzeit in eine Physiotherapie-Sitzung, um die Fortschritte zu beurteilen und auch, um ihm Mut zu machen. Als hilfreich empfand der junge Sportler zudem die telefonischen Nachfragen zwischendurch. «Ich bin überzeugt, dass ein grosser Teil der Heilung im Kopf stattfindet», erklärt Walter O. Frey dieses Vorgehen. Die Kontrolltermine und Inputs zwischendurch seien zwar so angelegt, dass sie ein medizinisches Feintuning ermöglichen. Wichtiger sei aber, dass sie Patientinnen und Patienten motivierten und ihnen ein positives Gefühl gäben.

Persönliche Begleitung ist bei Walter O. Frey aber nicht nur im Heilungsprozess Programm, sondern Bestandteil seiner Grundhaltung den Patientinnen und Patienten gegenüber. Es ist für ihn selbstverständlich, dass er sie selbst vom Wartezimmer abhole und ins Sprechzimmer begleite. Wenn sie ein MRI oder eine kardiologische Untersuchung innerhalb der gleichen Klinik benötigen, bringt er sie oft persönlich hin. Unter den heutigen Rahmenbedingungen ist eine solch umfassende Betreuung allerdings nur möglich, wenn der Arzt die dafür zusätzlich nötige Zeit von seiner Freizeit abzieht. «Für eine saubere Diagnose reicht die von der Krankenkasse übernommene Zeit meist gerade noch», sagt Walter O. Frey. «Eine echte, zeitintensive Begleitung des Therapieverlaufs kann der Arzt nicht in Rechnung stellen, das muss er in seiner Freizeit tun.»

Offensichtlich gelingt es dem Arzt aber, seine Patientinnen und Patienten den Zeitdruck nicht spüren zu lassen. Yannis Schneiter sagt dazu: «Mir ist klar, dass er gefragt und sehr beschäftigt ist, aber ich habe nie das Gefühl, abgefertigt zu werden.» Er könne in der Sprechstunde alles fragen und dürfe auch danach wieder anrufen, wenn weitere Fragen auftauchten. Er fühle sich privilegiert, Walter O. Frey als Arzt zu haben und ist der Meinung: «Alle hätten eine solche ärztliche Betreuung verdient.»

*oben: Keine schönen Aussichten für Yannis Schneiter: sechs Wochen Gips.
unten: Walter O. Frey ist auch ausserhalb des Sprechzimmers für seine Patientinnen und Patienten da.*



*Text: Nadja Belviso
Bilder: Adrian Vollenweider*